

abordnen und „auf eine dem Frauenzimmer angeborne höfliche Art vorstellen, daß sie am Kriege keinen Teil hätten und wollten derowegen viel lieber die Ehre haben, dem Herrn Kommandanten Kompagnie zu leisten“. Er hoffte auf guten Erfolg einer solchen Bitte „weilen die Herzen deren Franzosen gegenüber dem Frauenzimmer aus keinem Felsen geschnitten“. Die Antwort lautete, man werde auf die Frauen alle Rücksicht nehmen, sehe sich aber gezwungen, sie nebst den Kranken und Verwundeten auf dem Glacis auszusetzen, falls die Besatzung der Schlösser etwa auf die Stadt feuern werde. Sehr bald bemerkte die Besatzung, daß der Feind die beiden Wochen nicht ungenügt lassen wolle, denn es wurden unten alle Anstalten getroffen, die beiden Schlösser mit einem regelrechten Ring von Befestigungen zu umgeben. Vom Schwabentor bis zum Kapuziner-Pulverturm zogen die Franzosen einen Graben und legten Batterien an, am Fuße des Brombergkopfes bauten sie zwei Redouten und verstärkten die Besatzung des Rosskopfes. Zagenbach machte den Kommandanten sofort auf diese Arbeiten aufmerksam mit dem bissigen Zusatz, „daß dies die Früchte seien“. Auf die Vorstellungen des Kommandanten erklärte Coigny, daß darüber nichts ausgemacht sei und daß auch die Verteidiger sich auf den Kampf vorbereiten dürften. Auf den Schlössern wurden daher möglichst viele Batterien hergerichtet. Obgleich die Besatzung durch einen aus der Stadt heimlich Herausgekommenen erfuhr, daß nicht nur die Bürgerschaft, sondern auch der Feind selber vor einer Beschießung Angst habe und bombensichere Räume für sich reserviere, war es doch klar, daß langer Widerstand unmöglich sei. Bei einem Kriegsrat, der am 13. stattfand, stimmte nur General v. Zagenbach, der sich jedesmal ärgerte, wenn er die feindlichen Arbeiten sah, für die Verteidigung des unteren Schlosses, alle anderen erklärten es für besser, dorthin nur 500 Mann zu legen und sich mit der Hauptmacht auf das Salzbüchel und das obere Schloß zurückzuziehen. Die Besatzung sollte keine Probe ihres Mutes mehr geben müssen. Im letzten Augenblick, als man schon beim Feinde um Verlängerung des Waffenstillstandes nachsuchen wollte, kam Materny aus Wien zurück

und brachte die erwarteten Instruktionen. Bei aller Anerkennung der bewiesenen Tapferkeit wurde doch die Erwartung ausgesprochen, daß die Besatzung sich noch halten und eine ehrenvolle Kapitulation erlangen werde. Bei dem Zustande der Schlösser und der Stärke der feindlichen Stellungen erklärte der Kriegsrat weitere Verteidigung für nutzlos und so trat man in die Kapitulationsverhandlungen ein, die damit endigten, daß die Besatzung die von den Franzosen geforderte Kriegsgefangenschaft annahm.

Am 28., 29. und 30. November rückte die Besatzung, noch 4570 Mann stark, in drei Kolonnen in die Stadt, wo die Waffen am Prediger-tor niedergelegt wurden. General v. Zagenbach hielt vorher noch eine kurze Ansprache an die Truppen, bedankte sich bei Offizieren und Mannschaften für die geleisteten Dienste und versprach alles zu tun, um sie bald wieder frei zu machen. Nur widerwillig fügten sich einzelne Truppenteile in ihr Schicksal, das hart genug war, denn trotz der Winterkälte mußten sie sogleich den Marsch nach Breisach antreten, um nach Straßburg, Kolmar und Schlettstadt geführt zu werden. Auf allzu gute Behandlung durften sie sich nicht gefaßt machen, denn die in der Stadt Kriegsgefangen zurückgebliebenen Kranken hatten sich über schlechte Behandlung beschwert. In der Tat wurden sie durch die Strapazen des Marsches hart mitgenommen. Die Offiziere konnten auf Ehrenwort gehen, wohin sie wollten.

Das Gefühl, ein besseres Los verdient zu haben, mag bei Offizieren wie bei Gemeinen lebendig gewesen sein. Volle zwei Monate hatte die schwache Garnison mit aller Energie und unter umsichtiger Leitung die schlecht armierte Festung verteidigt, obgleich eine ganze feindliche Armee der Angreifer war. Die halbe Kriegsgefangenschaft, der sie verfiel, mußte als unverdiente Demütigung erscheinen. „Eine ganze unparteiische Welt wird unseren sämtlichen Herren Offizieren und Garnison das Zeugnis beilegen müssen, daß sie mehr denn ihre Schuldigkeit getan“ schreibt Zagenbach mit Bezug auf den abgeschlagenen Sturm und an das Ende seines Diariums schrieb er eigenhändig die Worte: „Nachdem selbst alles habe annotieren müssen nebst der Arbeit so